

Gerhard Lauer

## Nachruf auf Wilfried Barner

03. Juni 1937–22. November 2014

„Produktive Rezeption“ ist Wilfried Barners Buch von 1973 über das Verhältnis Lessings zu den Tragödien Senecas überschrieben. Der Titel „Produktive Rezeption“ ist zugleich eine Formel, ja vielleicht die Formel, die Wilfried Barners Denken und Arbeiten am genauesten charakterisiert. Nur die Rezeption, lediglich das Nachleben der Antike oder bloß die Geschichte der Literatur aufzuzeichnen, das wäre ihm, dem leidenschaftlichen Philologen, entschieden zu wenig gewesen. Barners ganze Aufmerksamkeit galt der produktiven Seite der Aneignung, dem Neu-Lesen im Lichte der jeweils eigenen Erfahrungen und Erwartungen späterer Jahrhunderte. Diesen Dialog wie diesen Streit der Literaturen, Epochen und Autoren wieder sichtbar und hörbar werden zu lassen, das war sein Thema und dem widmete Wilfried Barner seine Arbeitskraft. Eine andere Formulierung, die er gerne für die Formel „produktive Rezeption“ gebraucht hat, ist nicht zufällig die vom literarischen Leben. In der magistralen, von ihm als Herausgeber verantworteten „Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart“ rückt er das literarische Leben in den Mittelpunkt. „Literarisches Leben“, so schreibt er dort,

bildet für alle Literaturgeschichtsschreibung neuerer Epochen einen Vermittlungsbereich besonderer Art. Indem es überindividuelle, ja kollektive Strukturen und Prozesse repräsentiert, rangiert es kategorial ganz nahe an der politischen, ökonomischen und „Sozialgeschichte“ im präzisen Sinn, ja geht in sie über: am handfestesten greifbar im Verlags- und Buchhandelswesen, aber auch etwa in den Reaktionen der Autoren wie der Leser auf politische Machtverhältnisse und Vorgänge. Literarisches Leben bleibt andererseits unausgesetzt auf dasjenige bezogen, was den bestimmenden Gegenstand aller Literaturgeschichtsschreibung ausmacht: auf das Entstehen, Bekanntwerden und Rezipiertwerden der literarischen Texte selbst.

Der lebendige Wechseltausch hat für ihn die Literatur und ihre Geschichte ausgemacht. Philologie ist daher für Barner die Kunst, die Lebendigkeit des Traditionsverhaltens zu rekonstruieren, das auch in den Details und den Widersprüchen der Aneignungen und Abstoßungen, Rückgriffe und Abbrüche. Philologie oder die Liebe zur Lebendigkeit des Buchstabens, – das meint Philologie für Wilfried Barner.

1937 wurde Wilfried Barner in Kleve in einer Lehrerfamilie geboren, die aus christlicher Überzeugung auf Abstand zum NS-Regime gegangen war. Der Krieg sollte dann bald schon seine ersten Lebensjahre bestimmen. Die Bombardierung Wuppertals 1943 gehörte zu den traumatischen Erinnerungen Barners. Er legte 1957 am humanistischen Gymnasium in Wuppertal-Elberfeld die Reifeprüfung ab

und begann gleich noch 1957 ein Studium der griechischen, lateinischen und deutschen Philologie und der evangelischen Theologie, zunächst in Göttingen, dann in Tübingen. Hier wurde er 1963 mit einer Dissertation über neuere Alkaios-Papyri aus der altägyptischen Stadt Oxyrhynchos promoviert. Gutachter waren damals Walter Jens, Ernst Zinn, Hildebrecht Hommel und Wolfgang Schadewaldt. Ihr Lob für den jungen Gelehrten hätte kaum größer ausfallen können und markiert den Rang dieses Philologen schon früh. Wilfried Barner blieb besonders seinem Lehrer Walter Jens ein Leben lang in enger Freundschaft verbunden. Barner verblieb freilich nicht in der Klassischen Philologie, sondern wechselte mit der Habilitation 1968/69 in die Germanistik. 1970 erschien seine bahnbrechende Studie mit dem lapidaren Titel „Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen“. Mit diesem Buch ist eines der für Barner so wichtigen Themen erschlossen worden, ja mehr noch ist damit einer der für die Fachgeschichte der Germanistik bleibenden Beiträge erschienen. Das Buch hat ihn 1970 zum Nachfolger des Hölderlin-Editors und Tübinger Ordinarius Friedrich Beißner erhoben. Denn Barners „Barockrhetorik“ hat wesentlich dazu beigetragen, die Barockforschung als ein eigenes Forschungsfeld zu konstituieren, so dass es wenig später beim internationalen Wolfenbütteler Barockkongress schien, als habe mit dieser Habilitationsschrift des gerade 33-jährigen Gelehrten eine neue Zeitrechnung der Barockforschung begonnen. Das war kaum übertrieben, und Barners Beiträge und Initiativen haben dann die Barockforschung Jahrzehnte geprägt. Seine prägende Kraft verdankt sich einer Verbindung von philologischer Gründlichkeit mit eben jener Leidenschaft für die produktive Seite der Rezeption, die für das Barock so bestimmend ist. Ohne eine genaue Kenntnis der lateinischen und griechischen Antike und ohne den Sinn für die oft eigenwillige Aneignung der Antike durch die Autoren im 17. Jahrhundert und ohne ein Verständnis für die religiöse Vorstellungswelt dieses Jahrhunderts wäre dies alles nicht möglich gewesen. Wilfried Barner hat das alles zusammenzuführen gewusst. Produktive Rezeption ist daher die Formel, die seine Forschung so trefflich charakterisiert.

Ein zweites Lebensthema Wilfried Barners ist Gotthold Ephraim Lessing, vielleicht sogar so etwas wie sein *alter ego*. Denn Lessing ist für Barner Aufklärer und Philologe, Antikenkenner, Religionskritiker und Christenmensch, und das ist alles auch Wilfried Barner selbst. Mit seinem nachdenklichen kleinen Buch über „Lessing und die Tragödien Senecas“ führt er vor, wie Lessing in Auseinandersetzung mit Seneca und dessen klassizistischer Rezeption bei Corneille zu der neuen prosaischen Form des bürgerlichen Trauerspiels gefunden hat. Die Widmung dieses Buchs „uxori in memoriam“ erinnert an den schmerzlichen Verlust seiner so früh verstorbenen ersten Frau. Sein Arbeitsbuch zu Lessing, das er mit einer Gruppe von Kollegen erarbeitet hat, gehört zu den immer wieder aufgeleg-

ten Referenzwerken des Faches, die große Werkausgabe Lessings im Deutschen Klassikerverlag zu den großen editorischen Leistungen Barners. Als verantwortlicher Herausgeber hat er zwischen 1984 und 2003 in 14 umsichtig kommentierten Bänden die Werke und Briefe Lessings der lesenden Welt zugänglich gemacht. 1992 wurde Wilfried Barner schließlich als Nachfolger Albrecht Schönes auf den Lehrstuhl für Deutsche Philologie der Universität Göttingen berufen und hat hier zwanzig Jahre lang gelehrt.

In diese Zeit fällt die intensive Auseinandersetzung Barners mit der Fachgeschichte der Germanistik. Seine Studien zur Geschichte des Faches und seine Forschungen zu den wechselnden Theorien und den Konzepten der Germanistik stehen in einem engen Zusammenhang mit der kritischen, aber nicht mehr polemischen, dafür umso gründlicheren Aufarbeitung der wechselvollen und durchaus auch korrupten Geschichte des Faches gerade in der Zeit des Nationalsozialismus. Dass Barner dabei den jüdischen Intellektuellen besondere Aufmerksamkeit widmet, ist keine Beiläufigkeit. Denn an ihren Karrieren zeigen sich Größe und Scheitern des Faches zugleich. Für Barner, der in zweiter Ehe mit einer Israelin verheiratet war, hatte das Thema auch eine biographische Bedeutung. Der Aufklärer Barner war immer auch zugleich der evangelische Christ, geprägt durch die Theologie Karl Barths, dessen Ethos und Versöhnungswillen auch Wilfried Barner angeleitet haben. Mit der selbstkritischen Auseinandersetzung mit dem eigenen Fach gingen auch seine vielfältigen Studien zur Weltliteratur und zur Gegenwartsliteratur einher. Die aufmerksame Nachdenklichkeit für die Gegenwart war hier keine andere als die für die Vergangenheit. Und das zeigte sich auch in seiner pflichtbewussten Herausgebertätigkeit für die zentrale Bibliographie des Faches, der „Germanistik“, oder auch für das „Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft“, Tätigkeiten, die Barner auch nach seiner Emeritierung 2002 unermüdlich fortgesetzt hat. Seit 1997 war er Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Er war eines der ganz wenigen auswärtigen Mitglieder der Königlich Dänischen Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen und seit 1991 zudem Ehrendoktor der Université de Strasbourg. Schon 1972 hatte Wilfried Barner den Preis unserer Akademie eben für sein Buch zur Barockrhetorik erhalten. Kurz nach seinem Ruf nach Göttingen wählte ihn die Akademie im Februar 1993 zu einem ihrer regulären Mitglieder. Sie hat ihm viel zu verdanken. Seine Mitarbeit als Kommissionsmitglied am „Goethe-Wörterbuch“, am „Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm“ und als stellvertretender Vorsitzender der Kommission „Edition der naturwissenschaftlichen Schriften Lichtenbergs“ ist von der philologischen Gründlichkeit und Umsicht geprägt, die weiß, dass es gerade bei Wörterbüchern auf jeden Buchstaben ankommt.

Viele seiner Schüler führen seine Arbeit fort und wissen sich seiner Denkweise der produktiven Rezeption verpflichtet. Viele haben ihn noch in den letzten

Wochen vor seinem Tod inmitten seiner Bibliothek und Manuskripte besucht, die er noch abzuschließen gehofft hatte, Arbeiten zum literarischen Traditionsverhalten von Petrarca bis Hölderlin und zur historischen Phänomenologie des Mythos. Bis zuletzt hat er gegen seine Krankheit angeschrieben, ja angearbeitet. Denn die Philologie war ihm Trost, nicht weniger. Nach langer Krankheit ist Wilfried Barner am 22. November letzten Jahres in Göttingen verstorben.